

Ausschau

Autor(en): **A.T.**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUSSCHAU.

Wenn dieses erste Heft der neuen Folge unserer Zeitschrift in die Hände der Leser gelangt, wird der gewaltige Vorstoss des Papstes im Kampf gegen den „Modernismus“, soweit der Klerus seiner Obedienz in Frage kommt, äusserlich einen vorläufigen Abschluss gefunden haben. Die Grosszahl der Geistlichen wird bis zum 31. Dezember den Antimodernisteneid geleistet haben.

Wir überlassen gern jeden seinem Gewissen. Auch möchten wir betonen, dass der Papst in den kirchlichen und kirchenpolitischen Kreisen anderer Konfessionen nicht wenige stille Gesinnungsgenossen bei diesem Kampfe besitzen mag, die ihm in der Sache recht geben und ihn um seine Methode beneiden.

Aber wir befürchten, dass der so energisch bekämpfte Feind mit dieser fast beispiellosen Aktion innerlich noch lange nicht überwunden ist. Wir schliessen hier nur aus Symptomen, ohne in das Sachliche einzutreten.

Der Zwangseid, den man den Geistlichen zugemutet hat, ist doch gewiss kein Zeugnis für die Kraft der innern Begründung, die der Papst seinerzeit in der Enzyklika Pascendi gegeben hatte. Man muss sich doch fragen, warum angesichts einer solchen Aufbietung aller theologischen Wissenschaft, über die man am Sitze der päpstlichen Unfehlbarkeit verfügt, es noch nötig werden konnte, jedem Geistlichen auf dem ganzen katholischen Erdkreis ein erneutes Bekenntnis mit einem feierlichen Eidschwur zuzumuten. Bisher konnte man sich doch damit begnügen, den Geistlichen einmal im Leben das tridentinische Glaubensbekenntnis abzunehmen. Selbst die Anerkennung der vatikanischen Papstdogmen hat man vor vierzig Jahren nirgendwo in einer so feierlichen und allgemeinen Form verlangt. Gerade das heutige Vorgehen könnte für manchen eine

Versuchung sein, zu glauben, dass hinter der sogenannten modernistischen Bewegung, die ja auch nicht vom Himmel gefallen ist, sondern sich auf die grosse Geistesarbeit stützt, die in erster Linie die protestantische Theologie der letzten achtzig Jahre geleistet hat, doch etwas mehr steckt, als leicht zu unterdrückende häretische Einseitigkeiten. Es ist auch nicht das Auftauchen der neuen „Irrtümer“, was der Papst bekämpfen wollte, sonst hätte er manches Jahrzehnt früher einsetzen müssen, sondern ihr Eindringen in die katholische Kirche selbst. Es musste den aufmerksameren Beobachter geradezu befremden, wie in der Enzyklika und in den erläuternden Organen, der „Corrispondenza romana“ und anderen immer wieder das Hauptgewicht auf die Anklage gelegt wird, dass die „Modernisten“ nicht aus der Kirche austreten wollen. Eine seltsame Anklage! Wenn der Heiland seinem verlorenen Schäflein in die Wüste nachgeht, so möchte sein irdischer Stellvertreter, dass es von selbst in die Wüste hinausgehe, damit er sich nicht weiter darum zu sorgen habe. Von den reagierenden Stimmen wurde nur selten die Situation in ihrer vollen Schärfe erfasst. Einmal las man zutreffend: „Das war nicht väterlich gesprochen.“ Aber wäre es nicht wirksamer gewesen, wenn man gemeinschaftlich, und auf Du und Du mit dem Vater gesprochen hätte?

Ein weiteres Symptom innerer Schwäche ist der Umstand, dass der Papst den Eid nicht allen auferlegt, die es angeht. So hat man die Professoren an den theologischen Fakultäten staatlicher Anstalten, obschon sie an hunderten junger Priesteramtskandidaten das verantwortungsvolle Amt eines theologischen Lehrers üben, des Eides entbunden, und an die Laienschaft hat man wohl gar nicht gedacht. Richtig ist es ja, dass päpstliche Äusserungen dieser Art ohne weiteres die ganze katholische Welt einschliesslich der Universitätsprofessoren aller Fakultäten und einschliesslich der gesamten Laienschaft im Gewissen verpflichten. Aber wenn diese Verpflichtung, die durch das vatikanische Konzil dogmatisch festgelegt wurde, in den Millionen der römischen Gefolgschaft so unbestritten ist, wozu dann der Eid? Und wenn er nötig war, so war er es doch sicher am meisten für die Universitätsprofessoren und für ungezählte Tausende gebildeter Laien. Wir wollen die Wirkung der gegenwärtig sich vollziehenden Massregel abwarten, die nicht nur als Anreizung für ein schädliches Sykophantentum jetzt schon empfunden wird,

sondern für viele ergebene und hoffnungsvolle Glieder des Klerus zu einer entsittlichenden und den Geist ertötenden Geissel werden muss.

Während diese wahrhaft furchtbare Umklammerung direkt nur den Klerus trifft, ist gleichzeitig die Laienschaft von einer womöglich noch unerhörteren, jedenfalls völlig unerwarteten Zumutung bedroht, die die ganze katholische Welt diesseits und selbst jenseits der Alpen aufs äusserste erschreckt hat. Dies ist das sogenannte Kommuniondekret vom 8. August 1910, in welchem, entgegen einer seit Jahrhunderten sorgfältig gehegten und gerade in den frommen katholischen Kreisen von Nizza bis Köln und Ermeland, und von Bordeaux bis München und Wien aufs höchste geschätzten Übung, die Kommunion der Kinder neu geregelt wird. Neu, fremd und abstossend sind darin die Bestimmungen, dass die Zulassung zur ersten Kommunion nicht mehr als Abschluss der lehrhaften und erzieherischen Vorbereitung angesehen werden soll, sondern dass sie schon mit dem siebenten Lebensjahr oder etwas darüber oder darunter, natürlich mit der denkbar mangelhaftesten, lediglich als Lernen und Begreifen nach der Fassungskraft eines so unreifen Kindes aufgefassten Vorbereitung zu geschehen hat; ferner, dass der ganze Akt nicht unter den Gesichtspunkt der höchsten Gnade, die dem Kinde zuteil werden soll, sondern unter den eines Gebotes gestellt wird, das — natürlich sub gravi, unter einer schweren Sünde — nunmehr nicht bloss die Erwachsenen und die im reiferen Alter zugelassenen, sondern auch die völlig unreifen Kinder trifft, sobald sie die Jahre der „Unterscheidung“ erreicht haben; — endlich, dass die einmal zur Kommunion geführten Kinder, wenn möglich, sogar täglich wieder kommunizieren, also das höchste Heiligtum zu einer alltäglichen Sache machen sollen. Die Bestimmungen über Beichte und Ölung übergehen wir.

Dieses Dekret, darüber kann man sich ehrlicher Weise nicht hinwegtäuschen, trifft die katholische Frömmigkeit, wie sie in den germanischen Völkern und in Frankreich zuhause ist, bis ins Herz. Seine Durchführung würde eine völlige Verflachung des religiösen Gemütslebens in den nachwachsenden Generationen zur Folge haben, würde vielleicht einzelne von widerspenstigen Gelüsten, etwa „jansenistischer“ Natur, fernhalten, aber um den traurigen Preis, dass in bisher frommen

katholischen Kreisen eine Gleichgültigkeit gegen alles in nie gekanntem Masse heraufbeschworen würde. Als einst kampfes-
müde Kraus-Spektator die erste Serie seiner Briefe mit dem
erschütternden Geständnis schloss: Das Rad ist im Rollen, ich
kann nicht mehr in seine Speichen greifen; als zwanzig Jahre
früher Döllinger seinem Erzbischof, der eine Unterscheidung
zwischen alter und neuer Kirche nicht zugeben wollte, die
schneidende Antwort gab: Man hat eine neue gemacht, da
hat wohl keiner von diesen beiden an die Möglichkeit eines so
grausamen Attentates gedacht.

Im ersten Augenblick schien auch wirklich die ganze ka-
tholische Welt gegen das Dekret zu stehen; man bestritt sogar
seine Existenz. Bischöfe und Pfarrer begannen dann, sich mit
mehr oder weniger Entschiedenheit zu äussern, und in manches
bange Herz mochte eine dumpfe Ahnung dringen: Sollte es
wirklich möglich sein, dass auch wir einmal zwischen Christus
und Pius wählen müssten?

Aber schon setzt die traurige Virtuosität im Vertuschen ein;
der Kurie hingegen beginnt die Ahnung eines grossen begangenen
Fehlers aufzudämmern. Aus dem Zusammenwirken dieser beiden
Faktoren wird sich die seelsorgliche Praxis der Zukunft ent-
wickeln, soweit nicht liebedienerische Voreiligkeit die Korrektur
des Übels verhindert.

Wir wollen nicht prophezeien. Gern würden wir aber
wenigstens sagen können: es *ist* Mitternacht; es wird in ge-
messener Zeit wieder heller werden. Gern benutzen wir aber
auch die Gelegenheit, zu sagen, dass wir uns in dieser ernsten,
kritischen Zeit fern wissen von Spott, Schadenfreude oder klein-
licher Sucht zum Gewinnen. Eine Erneuerung des grossen
römisch-katholischen Kirchenkörpers von innen heraus erscheint
uns freilich als der am schwersten gangbare Weg für die Lösung
einer Krisis, in die das ganze Christentum hineingezogen ist;
aber die Aufgabe ist so unumgänglich und so vordringlich, dass
wir die Hoffnung niemals aufgeben wollen, dass dieser Weg
sich doch noch erklimmen lasse.

Wenn hochgeistige Männer in kühnem Fluge sich mit den
weitgreifendsten philosophischen Problemen „freien Christen-
tums und religiösen Fortschritts“ beschäftigen, warum sollen
wir nicht gern mitfliegen? Nur wollen wir nicht vergessen,
dass nach dem Fluge erst die höchste Kunst einzusetzen hat,

das Landen auf der „festgegründeten, dauernden Erde“. Und wenn wir mit andern die Gefahren der Tiefen geteilt haben, um den geschichtlichen Wurzeln des menschlichen Ringens um Gott und um Christus bis zu den Anfängen nachzuspüren, so müssen wir doch wieder herauf an die Oberfläche. Wir sehen fröhlich jeder philosophischen und jeder geschichtlichen Frage ins Gesicht, da keine uns unsern Glauben nehmen, keine uns scheiden kann von unserem Gott und unserem Heiland. Wir haben weder Monisten- noch Modernistenfurcht. Aber wir wissen auch, dass sich die Kämpfe unter den Menschenkindern immer auf der Oberfläche des in der Gegenwart wirksamen Weltbildes abspielen, und hier schweift auch von der rettenden Felseninsel aus, auf der wir Altkatholiken uns, nicht ohne Mühsal, bescheiden, aber wohnlich einrichten mussten, unser aufmerksamer Blick zu denen hinüber, die wir in Bedrängnis glauben, mögen sie's nun gern haben, oder nicht. Unser Herz weilt heute bei den katholischen Müttern, die ihre eigene fromme Vergangenheit als Jansenismus gebrandmarkt, und zugleich die religiöse Zukunft ihrer Lieb-linge gefährdet sehen, und zwar befremdenderweise nicht durch die Kirchenfeinde, vor denen man sie so oft gewarnt hat, sondern durch die Wächter des Heiligtums selbst. Unser Herz weilt bei den Pfarrern, die das Hauptstück ihres Seelsorgeberufes ihren Händen entgleiten sehen, Kern und Stern ihrer Arbeit an der Gemeindejugend, bei dem sie vor Gott standen und ihr Bestes gaben. Unser Herz weilt bei den Lehrern der katholischen Religion, die das Geheimnis des Todesmahles Christi, das nur in der Nähe von Gethsemane und Kalvarienberg voll verstanden oder geahnt werden kann, nun in ein Krippenspiel der Kinder mit dem Bambino umdeuten sollen. Unser Herz weilt bei den Bischöfen, bei den Regierenden, bei den Volksmännern und bei allen, die es angeht, die sich gezwungen glauben, in den alten Geleisen weiterzufahren, und nicht wissen, wie bald sich der Abgrund vor ihnen auftun kann. Unser Herz weilt, warum sollen wir es nicht sagen, auch bei dem priesterlichen Greis im Vatikan, auf dessen Schultern man eine Bürde von Allgewalt und Unfehlbarkeit gelegt hat, die ein Mensch nicht tragen kann, und der nun seinen Namen unter ein Aktenstück setzen musste, dessen Konzept ihm in deutschen Landen wohl von dem letzten Kaplan hätte korrigiert werden können. Und dabei ist er zweifellos der verehrungswürdigste Mann, den

die jetzt lebende Generation auf dem Stuhle Petri gesehen hat. Aber unter allen seinen „Söhnen“ ist nicht einer, der dem einsamen Manne hätte zurufen dürfen: Komm und sieh! damit er einmal, wie der Heiland wandelnd unter den Menschenkindern, sich selbst überzeugen könne, dass, was praktisch christliche Frömmigkeit betrifft, die Italiener weit mehr von den Nordländern, und wahrlich nicht nur von denen, die unter des Papstes Gehorsam stehen, zu lernen hätten, als umgekehrt.

In der unscheinbaren Ecke dieses Heiligtums gilt ein unüberlegtes Kommandieren nichts. Die Stätte, wo die zartesten Blüten sich entfalten und die edelsten Früchte reifen sollen, muss vielmehr vor solchen Eingriffen behütet werden, und hier ist eine ganze Welt interessiert; jeder hat Recht und Pflicht. *Tua res agitur!*

A. Th.
